

Fachtagung der Schule für Heimerziehung Luzern (SHL) : vom Armenerzieher zum Sozialpädagogen : Heimerzieher auf der Suche nach einem Berufsbild

Autor(en): **Rudin, Doris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **56 (1985)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Armenerzieher zum Sozialpädagogen *Heimerzieher auf der Suche nach einem Berufsbild*

Am 12./13. September 1985 führte die Schule für Heimerziehung Luzern (SHL) im Zentrum Gersag eine Fachtagung durch zum Thema: «Vom Armenerzieher zum Sozialpädagogen. Zur aktuellen Entwicklung des Heimerzieherberufes in der Schweiz.» Das Ziel der Tagung wurde in der Einladung so formuliert: «Inmitten des gegenwärtigen Wandels der sozial- und sonderpädagogischen Einrichtungen der Heimerziehung in der Schweiz wollen wir uns insbesondere damit auseinandersetzen, wie sich die Funktion und Rolle des Heimerziehers/Sozialpädagogen verändert (hat) und welche Entwicklungsbedürfnisse und Perspektiven in diesem Beruf liegen.»

Professor *Heinrich Tuggener* vom Pädagogischen Institut der Universität Zürich zeigte in seinem Referat die wichtigsten Stationen in der Entwicklung des Heimerzieherberufes auf unter dem Tagungstitel «Vom Armenerzieher zum Sozialpädagogen». Die ersten Ansätze zur Verberuflichung des erzieherischen Einsatzes finden sich schon anfangs des letzten Jahrhunderts. Das eine wichtige Ereignis ist die Verstaatlichung der Schulen im Jahr 1830. Die pädagogische Arbeit eines Lehrers wurde damit zu einem anerkannten Beruf, und der Lehrer galt fortan als *der* Pädagoge schlechthin. Diese Sichtweise hat die Entwicklung des Sozialpädagogen immer wieder behindert, wurde er doch dadurch dazu gezwungen, sich immer vom Lehrer abzugrenzen, wollte er sich selber definieren.

Den zweiten Impuls für die Entwicklung des erzieherischen Berufes gaben die karitativen und Humanitär-gemeinnützigen Bewegungen, die als die eigentliche Gründerphase der Sozialpädagogik angesehen werden müssen, obwohl dieser Begriff zu jener Zeit noch nicht bekannt war. Es war eine Zeit unaufhörlicher Anstaltsgründungen. Allein in der Schweiz konnte man gegen die 200 Waisen- und Armenanstalten, Landwirtschafts- und Armenschulen – die Benennungen waren sehr vielfältig – ausmachen. Das Ziel all dieser Einrichtungen war stets die Bekämpfung des «Pauperismus», der durch die Industrialisierung und regionale Katastrophen verursachten Armennot.

Die Ausbildung zum Armenlehrer und Armenerzieher

Und nun begann sich das Personalproblem zu stellen: Wie kann man «Armenlehrer» gewinnen und sie ausbilden? Welche Anforderungen, welche Richtlinien müssen beachtet werden? (In diese Zeit fällt die Gründung des «Vereins für Schweizerisches Armenwesen», VSA genannt!) Erste Ausbildungsideen waren bei Johann Heinrich Pestalozzi zu holen. Er war davon überzeugt, dass nur, wer die Armut selber erlebt hat, die Armen dazu erziehen kann, sich die Sittlichkeit der Armut zu bewahren. Es geht Pestalozzi also nicht darum, die Armut zu bekämpfen, sondern, wenn ein Absinken in das Elend verhindert werden kann, ein Standesbewusstsein, ein Selbstgefühl, eine Würde der Armen aufzubauen. Es gibt unter den Armen genauso wie unter den Reichen eine «edle und gute Elite», der der gute Armenerzieher angehören soll. Über die eigentliche Ausbildung äussert sich Pestalozzi nur sehr summarisch. Er

war vor allem von seiner eigenen Methode überzeugt und empfahl diese zur Nachahmung: Er war als «universaler Pädagoge» Erzieher, Lehrer, Hausvater, Armenvater . . . in einer Person.

Johann Jakob Wehrli, der als das konkrete Vorbild der Armenerzieher gelte, verwirklichte die Ideen Pestalozzis in seiner Armenschule, indem er die Armenerzieher aus der Klientel der Armenanstalt selber gewann und sie möglichst breit ausbildete (Erziehung, Gartenbau, Landwirtschaft, angeschlossene Gewerbe). Aber auch er hielt sich nicht an ein formuliertes Ausbildungskonzept, sondern seine Schüler lernten dadurch, dass sie ihn bei seiner Arbeit begleiteten.

Religiös orientierte Ausbildung

Auch Christian Heinrich Zeller, der die «Freiwillige Armenschul-Lehrer-Anstalt» in Beuggen gründete, war von der Lehre Pestalozzis beeinflusst. Seine religiös orientierte Ausbildung von Leitern für die sogenannten Rettungsanstalten wurde getragen von der Idee der Ausbildung von Missions- oder Entwicklungshelfern. Die Bewerber mussten mindestens 18 Jahre alt sein und eine gewerbliche Ausbildung abgeschlossen haben. Die Ausbildung zu wiederum in allen Arbeitsbereichen einer Anstalt einsatzfähigen Leuten geschah «berufsbegleitend», also parallel zur praktischen Tätigkeit in einer Armenanstalt, und wurde bewusst auf bescheidenem intellektuellen Niveau gehalten.

In der Arbeit mit Menschen dürfe kein Dilettantismus geduldet werden, fand Johann Heinrich Wichern. In der «Genossenschaft der Brüder des Rauhen Hauses» verwirklichte er die Forderung nach ausgebildeten Diakonen. Die entscheidende Ausbildungsfrage war für ihn die der richtigen Selektion der Anwärter. Eine ernste christliche Gesinnung und einen «ordentlich erlernten» Beruf mussten die unverheirateten Bewerber im Alter zwischen 20 und 29 Jahren vorweisen können. Sie verpflichteten sich zu unbedingtem Gehorsam der Hausordnung gegenüber und erklärten sich bereit, in jedem Bereich der Diakonie zu arbeiten. Ebenso wie Zeller und Wehrli kannten Wicherns Diakone keine Trennung von Arbeit und Privatbereich.

Nebst diesen markanten Entwicklungsstationen sind aber noch die zahlreichen Bemühungen der katholischen Kirche zu nennen, die ihre Schwestern für die Arbeit in der Armenerziehung ausbildete und deren Caritas-Helfer Missions- und Entwicklungshilfe im Sinne Zellers verwirklichten.

Sozialpädagogik im 20. Jahrhundert

Die Armenerziehung war ein Männerberuf, in dem mehr und mehr Volksschullehrer tätig waren, bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Frauenbewegung und die «Sozialpädagogische Bewegung» in Deutschland der beruflichen Erziehung neue Impulse gaben. Gesellschaftspolitisch aktive Frauen, die sich nicht mehr vorwiegend den Armen, sondern den sozial Schwachen überhaupt zuwandten, kreierten eine Fürsorgeausbildung für Frauen. Die sozialpädagogische Bewegung stellte dem pädagogischen Prototyp einen anderen Erziehertyp gegenüber, für den klare Anforderungen und Arbeitsrichtlinien ausgearbeitet wurden. Frauenfürsorge und Sozialpädagogik begründeten die «offene Fürsorge», die Armenerziehung wurde nun als «geschlossene Fürsorge» durchgeführt. Die beiden Typen beruflicher Erziehung, oder jetzt eben «Fürsorge», entwickelten sich recht unterschiedlich. Während die offene Fürsorge, bald auch Sozialarbeit genannt, Handlungsmethoden aus dem amerikanischen social work übernehmen konnte und dadurch ihre Professionalisierung beschleunigte (Gründung der SASSA 1948), konnte sich die geschlossene Fürsorge, die Heimerziehung also, weit weniger schnell entwickeln. Dies lag in ihrer patriarchalischen Struktur begründet: Die erzieherisch ausgebildeten *Heimgehilfinnen* hatten keine Chance, je in die *Heimleitung* aufzusteigen; dies war die Domäne der Männer, meistens Lehrer. Diese Situation änderte sich erst mit der Hochkonjunktur der sechziger Jahre, als im Rahmen des Ausbaus des Sozialwesens auch das Heimwesen ausgebaut und strukturiert wurde. Bedingt durch den nun einsetzenden Lehrermangel wurden die «Erzieher-Lehrer» immer seltener, und an ihre Stelle traten Erzieher und Lehrer, Alltagspädagogen und Unterrichtspädagogen. Als dann die Schulen für Heimerziehung auch für Männer geöffnet wurden, die mit höheren Karriereerwartungen in diese Arbeit einstiegen als die Erzieherinnen, begann sich langsam ein Weg hin zu einem eigentlichen Berufsbild des Erziehers abzuzeichnen, indem Minimal-, später Grundanforderungen für die Ausbildung in Heimerziehung formuliert wurden und schliesslich ein Arbeitsverband der Heimerzieher gegründet wurde.

Spezialisierung oder ein übergreifender Beruf?

Aus dem vielseitigen Armenerzieher, der versorgte und unterrichtete, eben bildete (so Pestalozzi), wurde der spezialisierte Heimerzieher, Sozialarbeiter, Lehrer. Die pädagogische Arbeit entdeckte neue und spezifischere Gebiete, die neue Berufe notwendig machten. Heute werden die Gebiete, die der pädagogischen Unterstützung bedürfen, immer zahlreicher. Wie wird sich der pädagogische Beruf entwickeln? Wird er immer mehr Namen bekommen? Werden immer mehr verschiedene, immer spezialisiertere Ausbildungen erforderlich sein? Oder wird sich ein übergreifender Beruf finden, der das ganze pädagogische Spektrum umfasst; den man vielleicht «Sozialpädagogik» nennen wird?

Dr. *Alfred Hirner*, Leiter der Schule für Heimerziehung Luzern (SHL), sprach zum Thema: «Gibt es (noch) eine christliche Sozialpädagogik?» Für die einen ist dies eine rhetorische Frage, da Sozialpädagogik immer schon christlich sei, für die andern ist es eine zumindest provokative, wenn nicht widersinnige Frage. Sei doch die Sozialpädagogik ein Kind der industriellen Gesellschaft, deren durch und durch säkulares Denken ganz auf ein diesseitiges Wohl bedacht sei. Ihr Interesse sei nicht wie im Christentum auf das einzelne Individuum gerichtet, sondern die innige Verbindung zwischen Erziehung und Gesellschaft werde hervorgehoben.

Ideengeschichte christlicher Sozialarbeit

Die Ideengeschichte christlicher Sozialarbeit gibt beiden Auffassungen recht. Im Mittelalter war es die Aufgabe der Kirchenväter, für die Armen zu sorgen. Dies taten sie, indem sie die Armen in Anstalten physisch versorgten, sie betteln liessen und zu kirchlichen Pflichten anhielten.

Im 17. Jahrhundert, der Zeit des Pietismus, trat an die Stelle der *Anstaltsversorgung* die Arbeitserziehung zur Ehre Gottes und zum Wohle der Gesellschaft. Ziel der Erziehung war ein wahrer christlicher Lebenswandel, der sich in der Tüchtigkeit zeigte.

An die Stelle der Verherrlichung Gottes trat in der Zeit des Neu-Humanismus im 18. Jahrhundert eine harmonische Entfaltung aller Kräfte im Menschen. Bildung war nun eine rein menschliche, das heisst, sie holte sich ihr Ziel nicht mehr in Regionen, die sich ausserhalb des Menschen befinden (Natur, Gott), sondern strebte das Zusammenklängen aller im Menschen seienden Möglichkeiten an, lenkte den Menschen also hin zu seinem ideellen Lebensgehalt.

Im 19. Jahrhundert dann erfolgte schliesslich auch eine Abwendung von solchen ideellen Sphären. Ganz auf das Diesseits gerichtet, galt die Fürsorge den realen Umständen, den Verarmungsproblemen, die die Industrialisierung mit sich brachte, dem Kampf gegen die Kinderarbeit. Hilfe erhoffte man sich da nicht von oben, auch nicht von Ideen; das gesellschaftliche Leben musste der Mensch selber an die Hand nehmen.

Die Wertethik christlicher Sozialpädagogik

Wollte man heute von einer christlichen Sozialpädagogik sprechen, müsste man also dieser nüchternen, konkreten Existenz-Hilfe eine andere Dimension zufügen, die über die Hier-und-Jetzt-Realität hinausweist. Sie fragt über die soziale Brauchbarkeit hinaus nach dem eigentlich Sinnvollen für den hilfeschreitenden Menschen, erschöpft sich nicht in der konkreten Hilfeleistung und nicht in der zwischenmenschlichen Beziehung. Sie ist um das Wohl der Menschen bekümmert, versucht ihr Leben glücklich zu machen, aber das eigentlich Erstrebenswerte ist die *Vollendung des Menschen* in seiner natürlichen und übernatürlichen Dimension. Christliche Sozialpädagogik bedeutet, «in Liebe tätig werden am Mitmenschen durch die Kraft des Glaubens». So verstandene Hilfe hat auch dann noch die Kraft zum Weitermachen, wenn sie beim Klienten nicht ankommt, denn die liebende Grundhaltung, die keinen Menschen ausschliesst, wird immer neu gestärkt

durch die Hoffnung und den Glauben, dass eine höhere Macht meine Bemühungen stützt.

Christliche Sozialpädagogik: Erziehung zur Freiheit

Wie muss man sich nun diesen christlichen Erzieher vorstellen? Wen sucht das Heim, wenn es einen christlichen Erzieher sucht? Die Reihe möglicher Anwärter auf diese Bezeichnung reicht vom friedfertigen Alles-Akzeptierer über den missionarischen Eiferer bis zum sich echt für die Sache des Heims Engagierenden. Heute ergreifen immer mehr Menschen einen sozialen Beruf, aber nur wenige aus religiöser Motivation. Christlichkeit ist zu einem negativen Reizwort geworden, mit dem man die Vorstellung von einem totalen helferischen Einsatz verbindet, während Sozialpädagogik sich als richtiger Beruf mit anerkanntem Selbstverständnis und fachlicher Ausbildung und Organisation begreift. Auch die Erinnerung an im Namen der Christlichkeit getätigte sture und prude Erziehungspraktiken vertieft die Abneigung gegen eine religiöse Orientierung in der sozialen Arbeit.

Dass aber die Verwirklichung echter christlicher Überzeugung zu einer überaus menschlichen Erziehungspraxis führt, hat Johann H. Wichern bewiesen. Heute aktuelle Stichworte, wie Gewaltlosigkeit, Förderung des Kontaktes zur eigenen Familie, Anleitung zu einem schrittweisen, fortwährenden Wachstum, familienähnliche Erziehungsgruppen, die Vertrauen wecken, galten ihm schon im letzten Jahrhundert als Grundsätze seiner christlichen Heimerziehung, deren Ziel die Verwirklichung von Freiheit war.

Christliche Sozialpädagogik als menschenfreundliche, freiheitliche Pädagogik verlangt vom Erzieher, dass er Sinn für Gemeinschaft hat, dass er nicht nur mit einem guten Herzen, sondern mit Sachverstand und Sachgerechtigkeit an seine Arbeit geht, dass er sich sozialpolitisch engagiert und an eine Transzendenz dieses Lebens glaubt, aus der er den Sinn für sein Helfen bezieht.

*

Die Grundlage für die Diskussion in den Gruppen bildeten die Ausführungen von *Jürg Schoch* und *Andreas Lanz* zu ihrer empirischen Untersuchung «Heimerziehung im Beruf». Darin gingen sie der Frage nach, was mit dem Heimerzieher nach der Diplomierung passiere. Geht er in ein Heim arbeiten? Welche Art Heim bevorzugt er, jene mit ersetzender Funktion oder Tagesheime, Horte mit ergänzender Funktion? Oder findet man ihn in ambulanten sozialen Institutionen, zum Beispiel in Beratungsstellen? Oder kehrt er gar dem Sozialwesen den Rücken? Und vor allem: Wie lange bleibt er an der betreffenden Stelle?

Heimerziehung als «Durchgangsberuf»

Aus den 686 ausgefüllten Fragebogen, die von etwas mehr Frauen als Männern beantwortet wurden, lässt sich, bei einer relativ kurzen Beobachtungszeit von durchschnittlich 3,4 Jahren, erkennen, dass der Heimerzieher seine Stelle recht oft wechselt. Am häufigsten nehmen die Schulabsolventen als erste Stelle nach dem Abschluss eine Arbeit in einem «ersetzenden» Heim an (59,5 Prozent), in «ergänzenden» Heimen und in der offenen Sozialarbeit sind nur

wenige tätig (5,5 bzw. 3,9 Prozent), dafür findet man wieder eine beträchtliche Anzahl Diplomierter (31,1 Prozent), die nirgends im Sozialwesen beschäftigt sind, die zum Beispiel einen Auslandsaufenthalt machen, eine Verschnaufpause benötigen, krank sind, einen Haushalt führen . . . Die drei Haupttendenzen des Stellenwechsels sind der Wechsel von einem «ersetzenden» Heim in ein anderes, eine Pause einzulegen, um dann wieder ins «ersetzende» Heim zurückzukommen, und von ausserhalb des Sozialwesens vorübergehend in ein «ersetzendes» Heim arbeiten zu gehen.

Die Gründe, die zu einem Stellenwechsel führen, sind sehr vielfältig und diffus. Private und familiäre Gründe werden am häufigsten genannt (48 Prozent), zum Beispiel: Lust auf eine andere Arbeit, das Bedürfnis nach Ruhe und Pause, Wohnortwechsel, Heirat, eigene Kinder, Weiterbildung. Äussere Zwänge vom Heim her, der Führungsstil der Heimleitung, äussere Arbeitsbedingungen, das soziale Klima an der Arbeitsstelle, die starke Belastung und mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten im Betrieb sind weitere Gründe, die genannt wurden.

In der anschliessenden Gruppenarbeit suchte man weiter nach den möglichen Gründen, die den Beruf des Heimerziehers zu einem «Durchgangsberuf» machen und schlug konkrete Massnahmen vor, um diesen Beruf attraktiver, «lebbarer» zu gestalten, wie etwa: in der Ausbildung vermehrt die Fähigkeit zur Teamarbeit fördern, im Heim eine eindeutiger Einteilung von Arbeitszeit und Freizeit vornehmen, dem Erzieher die Möglichkeit geben, mit einer fachmännischen Beratung zusammenzuarbeiten.

*

Jean Traber, Professeur d'études sociales et pédagogique in Lausanne, leitete den zweiten Tag ein mit einem Lobgesang auf das Welschland, um dann den «éducateur spécialisé» der welschen Schweiz vorzustellen. «Educateur» spricht die erzieherische als eine grundlegende Tätigkeit des Menschen an, deren berufliche Ausübung weit über blosser Bewachung und Bestrafung hinausgeht. «Spécialisé» bedeutet, dass sich der berufliche Erzieher einer besonderen Gruppe von Zöglingen, besonderen Situationen widmet, dass er besondere Erfassungs- und Behandlungsweisen anwendet, dass er eine besondere Ausbildung gemacht hat, die ihn von anderen sozialen Berufen, wie Animator, Sozialarbeiter, Familienhelfer, Therapeut, abgrenzt.

Der «éducateur spécialisé» hat eine andere Entwicklung durchgemacht als der Heimerzieher in der deutschen Schweiz. Diese Entwicklung wurde stark von Frankreich her beeinflusst und hat heute einen deutlich höheren Professionalisierungsgrad erreicht als bei uns.

Der welsche Erzieher ist uns um einiges voraus

Dem ausgebildeten éducateur stehen vielfältigere Gebiete der pädagogischen Arbeit im Heim offen: er kann sich als eigentlicher Erzieher betätigen, aber auch als Heimleiter, Adjunkt, Gruppenleiter, Ausbildner in den angeschlossenen gewerblichen Betrieben, . . . und sogar als Weinbau-Erzieher. Die Anstellungsverhältnisse sind in einem Gesamtarbeitsvertrag geregelt. Ein grosses Angebot an

Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten steht zur Verfügung. Das gesellschaftliche Engagement des Erziehers in der welschen Schweiz beeindruckt. Zirka 46 Prozent der Erzieher organisieren sich im Erzieherberufsverband, etwa 30 Prozent gehören einer Gewerkschaft an, und nicht wenige arbeiten aktiv in einer politischen Partei mit, manchmal bis zur Wahl in die Exekutive.

Unter den Heimerziehern kann man drei Typen unterscheiden: Der «éducateur-ouvrier» ist ein gewissenhafter Arbeiter, der sich als in einem Vertragsverhältnis stehend versteht und Anweisungen erwartet. Der «éducateur charismatique» schafft spontan eine warme Beziehung zum Zögling, handelt aus sich selber heraus, schätzt aber den Erfahrungsaustausch mit Fachleuten. Der «éducateur-spécialiste» schliesslich hat sich zusätzlich zu der erzieherischen Grundausbildung theoretische Kenntnisse angeeignet, um sich in *einem* spezialisierten Bereich der Pädagogik intensiv einsetzen zu können: in der Drogenarbeit, in der Familienberatung, als Heimleiter . . .

Vier erzieherische Grundfähigkeiten

Der «éducateur spécialisé», der Erzieher mit einem dem Selbstverständnis der modernen Gesellschaft angepassten Berufsbild, sollte eine optimale Verbindung dieser drei Berufstypen sein. Er müsste die vier Grundfähigkeiten besitzen, die ein zeitgemässes erzieherisches Handeln in der gegebenen Gesellschaft erst möglich machen: Mit seiner klinischen Fähigkeit kann er das Kind richtig erfassen; seine organisatorische Fähigkeit hilft ihm, zum richtigen Zeitpunkt die richtige Sache zu entscheiden; seine kreative Fähigkeit lässt ihn spüren, was neu gestaltet werden müsste und wie es werden sollte, und dank seiner politischen Fähigkeit kann er die Probleme sachgerecht, in ihrem grösseren Zusammenhang verstehen und an die kompetente Stelle weiterleiten.

*

Fridolin Herzog, Leiter der Abteilung Fort- und Weiterbildung an der Schule für Heimerziehung Luzern (SHL), zeichnete anschliessend das Berufsbild der «HeimerzieherInnen in der deutschen Schweiz». Die Heimerziehung kann noch kein professionalisiertes Berufsprofil vorweisen, das D. Kraft und I. Mielenz im «Wörterbuch für Soziale Arbeit» (Beltz, 1980) folgendermassen beschreiben: «Die Berufspraxis hat eine gesicherte wissenschaftliche Grundlage und setzt ein gründliches wissenschaftliches Studium voraus; die Berufspraxis ist einem Dienstideal verpflichtet, das gleichzeitig den Klienten qualifizierten Service garantiert und von der Gesellschaft mit reichlichen Privilegien belohnt wird; die exklusive Kompetenz des Professionellen ist klar abgegrenzt und gesetzlich geschützt, nicht zuletzt weil eine Profession über ihren Berufsverband starken Druck auf die Gesetzgebung ausüben kann.» (S. 340). Wird es gelingen, dem Beruf des Heimerziehers dereinst einen solchen Status zu verleihen?

Prognosen für die Heimerziehung

Für die Entwicklung der Heimerziehung lassen sich folgende Prognosen stellen: Die Heimerziehung wird auch in Zukunft immer noch notwendig sein, muss aber ständig

den neuen Anforderungen angepasst werden. Sie wird immer mehr auf Behindertenheime und Jugendheime konzentriert sein. Daneben werden aber immer neue Formen der ausserfamiliären Erziehung entwickelt werden (zum Beispiel Wohngemeinschaften). Man wird immer weniger reine Heimerzieher brauchen, und die Anforderungen an sozialpädagogisch Tätige werden immer steigen.

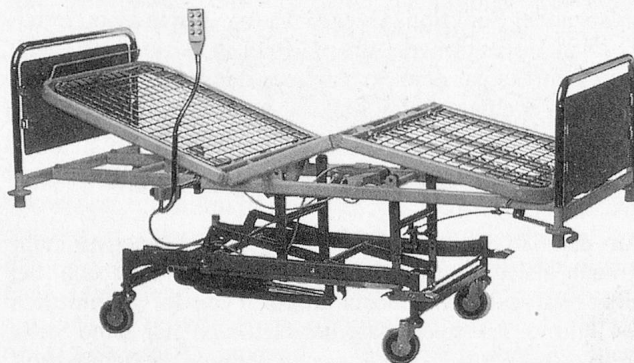
Wer arbeitet in der Heimerziehung? Es sind vor allem junge Frauen, aber zunehmend auch junge Männer, die aus intakten Mittelschichtfamilien kommen, eine Berufs- oder Mittelschulbildung abgeschlossen haben und meist unverheiratet sind. Wie der Untersuchung Schoch/Lanz zu entnehmen ist, zeigen sie eine unstete, relativ kurze Berufstreu. Das Bedürfnis nach einer *Arbeit, in der man Mensch sein kann*, in der man nicht dem beruflichen Wettkampf der Wirtschaft unterstellt ist, motiviert dazu, den Beruf des Erziehers zu ergreifen. Die Möglichkeit zu menschlichen Beziehungen, zu Persönlichkeitsentfaltung, zu Selbständigkeit und Kreativität im Beruf, die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die Arbeit mit Randgruppen, werden als konkrete Gründe für die Berufswahl angegeben.

Diese Motive stehen nicht im Gegensatz zu den Anforderungen, die der Beruf stellt. Weshalb bleibt der Heimerzie-

Robust, vielseitig, preisgünstig...

das neue Pflegebett von Medela

- stufenlose Einstellungen für Rücken- und Knieeile sowie der Höhe mittels Elektromotoren.
- Trendelenburg/Antitrendelenburglagerung von 15° resp. 10°
- Knieeile serienmässig vorhanden



medela

Medela AG, Medizinische Apparate
6340 Baar, Lättichstrasse 4
Telefon 042 31 16 16, Telex 865486

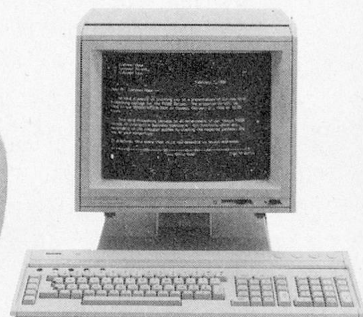
Philips Spital-Computer

Damit heilen die Wunden von Spitalverwaltungen ohne Komplikationen.

Ein Computer speziell für die vielfältigen Aufgaben einer Spitalverwaltung? Den gibt's in der Tat. Von Philips.

Das Programmpaket dazu heisst «HOSPITAL». Philips hat es in Zusammenarbeit mit Dutzenden von Schweizer Spitalern aller Grössen entwickelt, die es seither mit Erfolg anwenden.

Philips bietet auch Ihrem Spital Hand zu einer sicheren und kostengünstigen Lösung.



Bitte informieren Sie mich über den Philips Spital-Computer. SH

Name: _____

Vorname: _____

Firma: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Coupon einsenden an: Philips AG,
Data Systems BCS, Postfach,
8027 Zürich, Telefon 01 488 24 82.

Philips. Die sichere Technologie.



PHILIPS

her dennoch nicht länger an einer Stelle? Die persönliche Belastung ist zu gross, nicht nur weil die Klientel immer schwieriger wird, da man so lange wie möglich Alternativen zum Heim berücksichtigt. Auch überfordern den Erzieher die idealen Vorstellungen, die man an ihn heranträgt, wie etwa Belastbarkeit, Beziehungsfähigkeit, Selbstkontrolle etc., etc., und das übermässige zeitliche und persönliche Engagement, das dieser Beruf fordert, strapaziert mit der Zeit stark.

Das erweiterte Berufsbild des Erziehers

Mit strukturellen Verbesserungen im Heim selbst kann schon einiges erreicht werden. Um aber zu einem Berufsbild zu kommen, wie es eingangs geschildert wurde, muss Grundlegenderes verändert werden: Der Beruf des Erziehers muss erweitert werden zu einer breiten sozialpädagogischen Tätigkeit. Heimerziehung darf nicht sein einziges Einsatzfeld bleiben. Das bedeutet, dass die Ausbildung auf breiter sozialer Basis stattfinden soll mit Hauptschwerpunkt in Heimerziehung, dass ein Weiterbildungsangebot zur Spezialisierung und Qualifizierung bestehen soll und dass neue berufliche Tätigkeiten im sozialpädagogischen Feld geschaffen werden.

In der Zusammenarbeit von Ausbildungsstätten, Berufsverbänden und Mitarbeitern könnte, wenn dies nicht als Revolution gedacht wäre, sondern Schritt für Schritt verwirklicht werden wollte, anstelle der jetzigen vielen, einzelnen Fraktionen von sozialen Berufen ein einheitlicher Berufsstand kreiert werden: der Sozialpädagoge! Als Sozialpädagoge könnte der Beruf des Erziehers dann zu einem «Lebensberuf» werden.

*

Thomas Hagmann, Rektor der Schule für Sozialarbeit in Basel, erörterte unter dem Thema «Soziale Berufe in interdisziplinärer Zusammenarbeit oder Konkurrenz» Wege zu einem Miteinander, zu einem Dialog der Berufe des Heilpädagogen, des Sozialarbeiters und des Sozialpädagogen.

Soziale Arbeit ist immer widersprüchlich

Die Vorstellung der Widerspruchslosigkeit sozialen Handelns ist naiv. Mit diesen Widersprüchen muss man produktiv umgehen lernen. Es ist sinnlos, sie nicht wahrhaben oder beseitigen zu wollen. Sie müssen ständig neu ausgetragen werden; so findet man die zugrundeliegende Wahrheit.

Der erst grosse Widerspruch ist das ewige Spannungsverhältnis zwischen den progressiven Ideen im sozialpädagogischen Denken und dem Struktur-Konservatismus der sozialen Institutionen. Der zweite grosse Widerspruch entsteht durch die Verpsychologisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse: hier Rückzug in die Intimität, in eine Welt der gegenseitigen Wärme und Nähe, dort Vernachlässigung der gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Dimension und das Fehlen eines Verantwortungsgefühls für die natürliche Umwelt und die Gemeinschaft. Den dritten grossen Widerspruch bekommt man dort zu spüren, wo die grundsätzliche persönliche Freiheit der Entscheidung durch die Muster und die Gesetze der Kommunikation eingeschränkt wird.

Produktiver Umgang mit Widersprüchen im echten Dialog

Produktiver Umgang mit Widersprüchen bedeutet, dass man nicht mehr die einzelnen Phänomene für sich betrachtet, sondern die inneren Zusammenhänge aller Geschehnisse aufspürt. Alles Leben ist aufeinander bezogen, und nur eine zirkuläre Sichtweise wird es erfassen können, weil sie alles Leben als grosser Kreis, als ein System begreift.

Sind aber alle Geschehnisse aufeinander bezogen, alle Themen und Probleme, so sind sie auch allen Menschen irgendwo gemeinsam. Gemeinsamkeiten löst man am besten gemeinsam, in einem echten Dialog. Das heisst für die sozialen Berufe, dass sie miteinander in Beziehung treten sollten, miteinander das gegenseitige Gespräch suchen sollten. Die Voraussetzungen, um wirkliche Beziehung, wirkliche Gegenseitigkeit zu erlangen, formuliert der Psychologe Jürg Willi in seinem Buch «Koevolution»: In einer zeitlich und örtlich gemeinsamen Situation werden gemeinsame Zielsetzungen formuliert und die Bemühungen zu deren Verwirklichung koordiniert. Dies ist aber nur möglich, wenn die Beteiligten alle für ein gemeinsames Thema ansprechbar sind, von einem gemeinsamen Thema betroffen werden. Und eine Arbeit an diesem Thema gelingt erst dann, wenn die Beteiligten sich einer gemeinsamen Sprache bedienen, einer Sprache, die sich darum bemüht, verständlich zu informieren, und die nicht dadurch, dass sie das Prestige des Redners durch ihre «Wissenschaftlichkeit» heben soll, echte Kommunikation verhindert. Als Resultat eines solchen Kommunikationsprozess wird ein Thema begründet, das alle Beteiligten als ein gemeinsames erkennen, wodurch ein gemeinsames Vorgehen ermöglicht wird.

Die Zukunft der sozialen Berufe heisst «Agogik»

Das gemeinsame Thema der sozialen Berufe heisst «Agogik»: Als Agoge ist der Erzieher – in Holland zum Beispiel, von wo dieser Begriff kommt – in den verschiedensten sozialen Institutionen tätig. Die agogische Ausbildung orientiert sich am «life model» der Sozialarbeit, einer Methode, die den Zusammenhang zwischen dem Menschen und seiner Umwelt als einen reziproken versteht; Probleme entstehen aus der Interaktion zwischen Individuum und Umwelt. Daraus folgt für den Agogen, dass er fähig sein soll, die Entwicklung des einzelnen zu stützen und aber gleichzeitig die Entwicklung menschenwürdiger Verhältnisse zu fördern. Der Agoge – der zukünftige Heilpädagoge, Sozialpädagoge, Sozialarbeiter?

Ein Erzieherkongress?

In der Plenumsdiskussion der Schlussrunde gaben einige Teilnehmer ihrer Unlust darüber Ausdruck, dass einmal mehr eine Tagung von Fachleuten durchgeführt wurde, ohne die eigentlich Betroffenen, die Erzieher, miteinzu beziehen. Dem Bedürfnis, sich selber zu organisieren und den eigenen Beruf selber zu definieren, würde ein Erzieherkongress entgegenkommen. Professor Tuggener begrüsst diese Idee und versicherte, dass die Zeit jetzt günstig wäre für die Durchführung eines solchen Kongresses. Es bleibt zu wünschen, dass er auch wirklich zustande kommt!

Doris Rudin